

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1905

276 (25.11.1905) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 47

Das Turnen und die Arbeiter!

Ein parteigenösslicher Turner schreibt uns: Das Turnen soll Allgemeinart sein, es soll dem gesamten Volke als Kräftigungs- und Erziehungsmittel dienen.

Arbeiter-Turnerbund.

Das Turnen soll alles in sich vereinigen, was leider uns heute so vielfach in einem Zerbrochenen vor Augen tritt.

Welcher Unterschied zwischen einem frischen, fröhlichen Turner und einem Stubenhocker! Wie lebensstark, arbeitsfreudig jener, wie griesgrämig und niedergeschlagen letzterer!

Nützlich betrieben, erhält das Turnen die Lebenskraft, und dies kommt dann doch auch der Familie zugute.

Bei der Arbeiter-Turnerschaft an. Der turnende Arbeiter hat seinen Platz im Arbeiter-Turnerbund!

Erringung besserer wirtschaftlicher Verhältnisse nachdrücklich beizustehen. Solche Zustände müssen beseitigt werden und hierbei mitzuhelfen, muß die Pflicht eines jeden Arbeiters sein.

Darum heraus aus den bürgerlichen Turnvereinen, heraus aus der deutschen Turnerschaft und gründet Arbeiter-Turnvereine.

Kultur und Ernährung.*

Von J. Sponheimer.

(Nachdruck verboten.)

Die Ernährung des Menschen steht in einem bestimmten Verhältnis zu ihrer Kulturstufe. Ich nenne dieses Gesetz das der Korrelation von Kultur und Ernährung.

Die Ernährungsform des Menschen änderte sich mit seiner zunehmenden Vermehrung und mit der zunehmenden Besiedlung von Gebieten mit verschiedenartigen Erwerbsmöglichkeiten.

Der Mensch hat es dadurch in der Hand, den Nahrungsgeber sich auf lange Zeit zu erhalten, eine entschieden ökonomischere Wirtschaftsart, als wenn er den nähernden Faktor durch Verzehren stets gänzlich vernichtet.

* Mehr als davon in diesem Aufsatz selbst die Rede ist, handelt es sich hier um eine Anwendung der Methode des historischen Materialismus auf die Ernährungsfrage. D. Red.

Es blieb nun die noch wichtigere Frage zu untersuchen, ob das Vorkommen von Schwerhörigkeit in gewöhnlichem Verhältnis innerhalb des Berufs der Eisenbahnbeamten erhebliche Gefahren in sich schließt.

Es blieb nun die noch wichtigere Frage zu untersuchen, ob das Vorkommen von Schwerhörigkeit in gewöhnlichem Verhältnis innerhalb des Berufs der Eisenbahnbeamten erhebliche Gefahren in sich schließt.

Aus dem Tierleben.

Der Straußvogel wird von einem Vögel geschrieben: Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einige Geschichten aus dem Tierleben einer Käse erzähle.

Die zweite bestand darin, daß der Vogel im Zimmer umherflog und von der Käse gefangen werden sollte.

Hauswirtschaft.

Keine überkochende Milch mehr. Welche Hausfrau weiß nicht, wie leicht einem die Milch überkocht.

Allerlei.

Vor dem Schwurgericht. Köstlich schilderte erikanische Humorstiftung die „Rechtspflege“ aus dem Westen.

und wir hatten über einen großen breitschulterigen spanischen Galanten mit hervorragendem Sommergesicht abzurufen, da er den Mann einer lebhaften hübschen Mexikanerin ermordet hatte.

Aber dieses Frauenzimmer schien nun einmal auf das Aufknüpfen des Spaniers verfaßt zu sein; und Sie hätten nur sehen sollen, wie sie ihn einen Augenblick wütend ansah und dann in ihrer lebhaften Weise zu mir aufblickte.

„Und was meinen Sie wohl, was Sie da tat? Na, Sie wendete sich nach jenem grinsenden spanischen Strolche wie eine wilde Käse und flugs hatte sie einen Matrosenrevolver hervorgezogen und schoß ihn vor offenem Gericht über den Haufen!“

Wie man einen Mann nüchtern macht. Vom Lande wird der Straßburger Post folgende Schurre geschrieben: Gestern und vorgestern wurde hier Mehl gefeiert und dem guten „Neuen“ tapfer zugesprochen.

Wie Sprichwörter entstehen, darüber hat Oskar Blumenthal auf einer seiner kritischen Anstaltsreden, die der Verl. Vörsen-Kur. veröffentlicht, folgenden artigen Vers gemacht:

Der satte Reichthum hat's ausgedacht. Daß Armut niemanden Schande macht. Die Schlemmer lehren am vollen Tisch.

Humoristisches.

Unsere Tante hat ungläubliche Tischen. Wenn sie ihr Portemonnaie hervorholen will, muß sie ihre ganze Hinterfront durchstöbern.

Wiederdruck und Verlag des Volksfreund, G. e. u. C. e., Karlsruhe i. B.

Bilge vorgekommen zu sein, wie wir sie heute noch bei den Komaden des Ozeans finden (Waldbringer der Wasser bis nach Graubünden, Tirol und an den Fuß der Südalpen etc.). Daß die Alpen einer anderweitigen Ausnutzung ihres Bodenschatzes als durch Wirtschaft ungünstig sind, zeigt sich schon darin, daß sich auf ihnen diese ältere Wirtschaft noch erhalten hat, trotzdem runderum sich seit Jahrhunderten die Entwicklung zum Ackerbau vollzogen hat, und sie bieten so ein treffliches Beispiel für die Abhängigkeit der Kulturform und damit der Ernährung von den Verhältnissen.

Zum Ackerbau konnte der Mensch da übergehen, wo weder extreme Hitze oder Kälte, noch für damalige Verhältnisse undurchdringlicher Urwald die Bodenbearbeitung verunmöglichte, also an den Abhängen der Vorgebirge, den höheren Gebieten des Mittellandes. Wohl noch als Viehzüchter hat man hier und da pflanzliche Nahrungsmittel gewonnen, in den Wäldern fanden sich Beeren und Wurzeln, auf den Ebenen Samen mancher Gräser. In Zeiten der Not, nach Viehseuchen, Diebstahl des Viehs durch verfeindete Stämme, Verringerung des Viehbestandes durch überfalte Winter oder ergessig heiße Sommer, sah sich der Mensch gezwungen, die zufällig erlangten Kenntnisse pflanzlicher Nahrungsmittel zu verwerten; kleinere Strecken wurden gerodet und die als besonders ergiebige befundenen Gräser angepflanzt. An manchen Orten wird man gefunden haben, daß diese Art der Nahrungsbeschaffung weniger mühselig als die reine Viehzucht ist, an anderen kam man auf den Gedanken, sich durch Anzügen gegen Zufälligkeiten, denen der Viehstand ausgesetzt war, zu wappnen. Die Bevölkerung hatte sich auch weiter vermehrt, der Ortswechsel war vielfach verunmöglicht, da die benachbarten Weidgründe bereits besetzt waren, die Sorge um die vorläufig noch geringen Saaten nötigte mehr und mehr zum Bleiben am Ort, alles Faktoren, die die Sesshaftmachung zur Folge haben mußten. Aus dem Nomaden wurde der Ackerbauer. Dieser mußte sich zur gemischten Kost begeben. Nicht der Instinkt, nicht die Einsicht in physiologische Bedingungen seines Körpers oder Nahrungstabellen lehrten den Menschen, von der reinen Fleischkost zur Mischkost und schließlich zur gemischten Kost überzugehen, sondern die wirtschaftliche Entwicklung, der Zwang der Verhältnisse. Allen den Veränderungen der Erwerbsverhältnisse folgte die Aenderung der Nahrung, sie vollzog sich gleichzeitig und gleichmäßig, ohne bemerktes Zutun des Menschen, sie vollzog sich automatisch nach dem Gesetz der Korrelation von Kultur und Ernährung.

Mutterpflicht und Kindesrecht.

Die große Kindersterblichkeit ist eine der abstoßendsten Erscheinungen, die den Fortschrittsprozess der kapitalistischen Wirtschaftsordnung kennzeichnen. Wie viel verlorene Kräfte für die Allgemeinheit, wie viel verlorenes Glück für den einzelnen finden hinter diesen grausamen Todesziffern! Und am härtesten werden, wie bei allen Krankheiten des Gesellschaftskörpers, die armen Volksschichten getroffen. In den Dackhäusern sind die Säuglinge nicht so widerstandsfähig wie in der Bel-Étage; durch die sozialisierenden, engen Gassen der Arbeiterviertel schleicht der Sennenmann lieber als durch die luftigen, gesunden Villenstrassen, in denen die Reichen wohnen. Ja, schon vor der Geburt ist das arme Kind in Gefahr. Seine schwangere Mutter hat nicht die Mittel, sich gut zu nähren und ist oft gezwungen, in anstrengender und für sie schädlicher Beschäftigung bis kurz vor der Niederkunft auszuharren. Diese Zustände werden erst beseitigt werden mit der Wirtschaftsordnung, aus der sie erwachsen sind.

Wenn wir uns diesen geschichtlichen Zusammenhang klar machen, dürfen wir jedoch nicht verkennen, daß auch heute schon eine Milderung möglich ist, indem wir die — allerdings wieder gesellschaftlich bedingte — Unwissenheit der Mütter bekämpfen. Aus mangelnder Erkenntnis entspringt vielfach falsche, künstliche Ernährung und in der Folge Krankheit und Tod des Kindes, das um seinen natürlichen Anspruch auf die Ernährung an der Mutterbrust gebracht wurde. Der Erörterung dieses „Rechtes, das mit uns geboren ist“, widmet der Mannheimer Kinderarzt Dr. Eugen Neter eine Schrift*, die ernste Beachtung und weite Verbreitung verdient. Gegenüber den marktstreuerischen Anpreisungen der künstlichen Nahrungsmittel wird hier überzeugend dargelegt, daß es einen vollwertigen Ersatz für die Muttermilch überhaupt nicht gibt. Aus allen Gebieten menschlichen Wissens holt der Verfasser zur Unterstützung seiner Behauptungen die Beweismittel, die Physiologie, die Chemie und die Ethik stellt er in den Dienst seiner Idee, und sogar aus der Mechanik holt er seine oft recht drastischen Bilder und Beispiele. Die heissen Wirkungen oder erzielt er durch die Ergebnisse der Statistik. Wer kann sich dem Eindruck entziehen, wenn er hört, daß z. B. in Berlin 11mal mehr (im Sommer 21mal mehr) „Glaskinder“ als „Brustkinder“ sterben, oder daß in Norwegen, wo die natürliche Säuglingsernährung vorherrscht, im ersten Jahre nach der Geburt von 1000 Kindern 95 sterben, während in Bayern, das als das klassische Land der künstlichen Kinderernährung gilt, im gleichen Zeitraum von 1000 Neugeborenen 279 das erste Jahr nicht überleben!

Aber nicht bloß für die Gesundheit des Kindes, auch für die Gesundheit der Mutter bietet das Stillen unschätzbare Vorteile, und Dr. Neter sucht sogar darzutun, daß auch die Schönheit der Frau durch die Erfüllung der heiligsten Mutterpflicht nicht verkümmert, sondern gesteigert wird. Nachdem er mit eindringlichen, beredten Worten die ehelichen Bedenken zerstreut hat, die manche Frau vom Stillen abgehalten haben, wendet er sich zu denjenigen Kreisen, die durch unwahre Vorwände, in Wirklichkeit aber aus gesellschaftlichen Rücksichten und aus Vergnügungssucht sich um die Erfüllung ihrer Mutterpflicht herumdrücken wollen, und hier wird der Verfasser erfrischend grob: „Eine Frau, die sich nicht selbst schämt, eines

* „Mutterpflicht und Kindesrecht, ein Mahnwort und Wegweiser“ von Dr. Eugen Neter, Verlag der Verlagsbuchhandlung in München.

Kindes Mutter zu werden, die soll sich auch nicht schämen, des Kindes Mütter zu werden.“ Als Grundlag wird aufgestellt, daß bei vernünftiger Anleitung durch den Arzt jedes Weib ihr Kind stillen könne. Abgesehen von der Unberuflichkeit gebe es kein Weib, bei dem das Stillen nicht möglich sei. Es ist aber eine Erziehung der weiblichen Brust für diese schwere Aufgabe erforderlich, und in dieser Richtung enthält das Büchlein viele wertvolle Anleitungen, vermischt mit kräftigen Strafpredigten gegen die unmaßstäbliche Frauenleidenschaft und das Störwerk. Der stillenden Mutter werden ausführliche Ratsschläge darüber erteilt, wie sie ihre Lebensweise einzurichten hat. Offenbar um recht viele Frauen davon abzuwarnen, daß sie ihr Kind in fremde Hände geben, wird dann noch in einem besonderen Kapitel die Ernährung an der Ammenbrust geschildert, wobei die Schwierigkeiten grau in grau gemalt werden.

In der Einleitung seines Buches führt Dr. Neter ein paar Sätze an, die ein alter Arzt, ein Rousseau-Schüler, im Jahre 1776 geschrieben hat, um die Mütter an ihre Pflicht des Stillens zu erinnern. Der Verfasser beweist aber durch seine Ausführungen, daß er über die Anschauungen jener Zeit, die in dem „Zurück der Natur!“ gipfeln, hinausgewachsen ist und ein modern empfindender Mensch ist. Er hat Verständnis für die ökonomischen Zusammenhänge und weiß, daß alle Auffklärung wirkungslos bleibt, wenn nicht der Staat für die Mütter und Kinder der besitzlosen Klasse ausreichende Fürsorge schafft. Er verlangt deshalb: Verbot der Beschäftigung weiblicher Kräfte in gewissen Betrieben, Arbeitspausen nach Zwecke des Stillens und in Verbindung hiermit die zwangsweise Einrichtung von Krippen und Kinderbetreuungsanstalten in der Nähe von Fabriken, damit den Müttern ermöglicht wird, während der Pausen ihre Kinder zu stillen. Diese Vorschläge und ihre Begründung sind sehr beachtenswert.

Die Darstellungsweise Dr. Neters ist temperamentvoll, nie langweilig und im besten Sinne des Wortes populär, ohne je flach zu werden. Ich hoffe und wünsche, daß „Mutterpflicht und Kindesrecht“ auf zahlreiche Weihnachtstische gelegt wird. Es ist ein reiches und echtes Volksbuch. L. Fr. in der Mannh. Volksstimme.

Von den Kindern, den Tieren und den Blumen.

(Nachdruck verboten.)

Die Menschen, die Kinder nicht lieben, sind mir unheimlich. Die Liebe, die sich nicht selbst auf Umwegen sucht, fängt bei den Kindern an, geht dann zu den Tieren und dann zu den Blumen; und endlich zu den Menschen, die keine Kinder mehr sind. Und wer diesen Kreislauf durchgemacht hat, der weiß, was Goethe meinte, als er sagte:

„Wie könnt'st Du Göttliches erfassen,
Wenn nicht der Gott selbst in Dir wär?“

Bei den Kindern aber fängt's an; bei den Kindern, die nicht unsere Kinder sind; denn bei diesen ist unsere Liebe fast immer nur multiplizierte Selbstsucht. Und ich habe mich oft gefragt: Warum fängt es bei den Kindern an? Sie sind gar nicht so lieb und rein und gut, wie die Kinderbuchdichter und die Sühnemer der Literatur sie malen. Sie sind kleine Menschen voller Eitelkeit und Bosheit, voller Demut und Freundlichkeit, voller Kränze und Schläge und voller Einfalt und Wahrheit. Sie sind Menschen und in ihrer Seele spiegelt sich das Böse und das Gute. Also darum ist es nicht, daß wir sie mehr lieben, als die Großen. Es wird wohl ja sein, daß wir zuerst die Kinder deshalb mehr lieben, weil ihre Bosheiten mehr belustigen als schädigen und weil uns ihre Zuneigung mehr schmeichelt, als die Zuneigung Großer, bei denen wir uns meist fragen müssen: Was wollen sie dafür? Und das ist meist viel, während es bei den Kindern wenig ist. Aber das ist nicht die rechte Liebe zu den Kindern. Denn sie hält nicht lange vor. Sobald die Kinder nicht mehr geborgen und nicht mehr unsere kleinen Spahmacher sein wollen, dann finden wir sie unangenehm und wenden uns von ihnen ab. Aber eines schönen Tages fällt es uns wie Schuppen von den Augen, und wir leben, daß die Kinder ebenso gut ein Recht haben, böse zu sein, wie wir. Denn sie haben es zuerst von uns, den Großen, gelehrt. Sie haben unter Bösem mit Bösem begolten, sie haben gefühlt, daß wir sie nur um der Unterhaltung willen liebten, sie aber wegstießen, wenn sie nicht mehr die kleinen artigen Wesen spielen und nicht mehr „das süße Doldkind“ sein wollten. Sie haben uns erkannt mit ihrem kleinen Gehirn und gesehen, daß wir nur das unsere suchten, wenn wir sie liebten, und sie haben es uns nachgemacht. Und wenn uns eines schönen Tages die Schuppen von den Augen gefallen sind, dann beginnen wir mit einer größeren Liebe die Kinder zu lieben. Wir versuchen an ihnen das große Wort: „Und wenn dich einer auf die linke Wange schlägt, dann biete ihm die rechte dar.“ Denn bei den Großen befürchten wir mit Recht, daß ein solcher Versuch schlecht ausfallen könnte.

Bei den Kindern aber fällt er gewöhnlich nicht schlecht aus, und wenn auch das erste Mal, so doch das zweite Mal nicht; und wenn auch das zweite Mal, so doch das dritte Mal gewiß nicht mehr. So lernen wir langsam das bei den Kindern, was wir von anderen so gern für uns wünschen: — Geduld! Denn Geduld und Liebe, diese beiden gehören zusammen, und erst an der Geduld können wir sehen, ob wir mit der Liebe die anderen meinen, oder uns selbst. So üben wir die Muskeln unserer Liebe an den Kindern, bis wir so stark sind, alle Unfreundlichkeit gegen sie in uns zu erlösen; und nach einiger Zeit bemerken wir, daß alles, was wir so an Liebe gegeben, uns dreifach wiederkehrt, wie früher die Ungebild und der Haß, die wir gegeben, uns dreifach wiedergekehrt ist.

Und dann bemerken wir auf einmal, daß wir auch die Tiere lieben können, die wir bisher zu den Wesen gerednet, die der Liebe nicht würdig sind. Wir finden, daß sie alles, was wir ihnen an Liebe geben, noch mehr

als dreifach zurückgeben, und daß sie noch weniger wollen, als die Kinder, wenn sie freundlich zu uns sind.

Und dann entdecken wir die Blumen, die wir bisher der Liebe für nicht wert gehalten haben, weil wir glaubten, sie hätten kein Leben in sich. Und doch haben sie ein Leben voller Freundlichkeit und Schönheit in sich. Die Blumen aber lernen wir am meisten lieben, weil sie nur geben und für sich selbst gar nichts wollen. Sie blühen, sie duften und sie sterben, und das alles so still und groß, daß wir Menschen mit unserem lauten aufdringlichen Wesen uns vor ihnen zu schämen beginnen, wenn wir sie einmal in ihrer ganzen, stillen Schönheit begriffen haben. Und als ich alles dies einem Manne sagte, der für sehr klug galt, da lachte er mich aus und sagte: „Das gib mir eine schöne Ordnung in der Welt. Da täten die Kinder uns bald über den Kopf wachsen und die Viecher dazu; von den Blumen will ich schon gar nicht reden, denn das ist mir zu dümm.“

Ja aber weiß es besser als er; denn er hat es nie damit versucht. Und jetzt, wo ich am Ende bin, sehe ich erst, daß ich von den Kindern und von den Tieren und von den Blumen, von denen ich erzählen wollte, fast gar nichts gesagt habe, sondern nur von den erwachsenen Menschen und wie sie zu den Kindern und den Blumen und den Tieren sein sollen.

Eine neue Theorie über die Entstehung der Welt.

Professor Darwin, der Sohn des berühmten Naturforschers, hat dem jüngst in Johannesburg tagenden Kongress der British Association das Resultat seiner Studien über die sogenannte Nebelhypothese von der Entstehung der Welt vorgelegt. Seine Studien resultieren in großen Zweifel an der Richtigkeit dieser Theorie, in die man seit mehr als hundert Jahren unbedingten Glauben gesetzt hat. Diese Theorie besteht nach der Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik beinahe vollständig darin, daß das heutige Sonnensystem ursprünglich aus einer riesenhaften Menge in heter Drehung befindlicher Gas bestand habe; die Abkühlung dieser Masse bewirke eine Verdichtung nach dem Zentrum, das sich schließlich von der Hauptmasse löst und unsere heutige Sonne wurde, während der selbe Prozess die äußere Masse entweder in kleine Planeten, wo die Zusammenziehung gleichförmig war, sonst aber in große Planeten und ihre Satelliten teilte. Eine der Hauptstützen der Theorie war die Beobachtung, daß alle Planeten, groß oder klein, in derselben Richtung sich um die Sonne bewegen, und daß das auch ihre Satelliten tun. Aber man hat in neueren Jahren einen Satelliten des Jupiter und einen neuen Satelliten des Saturn gefunden, deren Bewegung mit der ihrer Planeten nicht gleichförmig ist. Es scheint auch zweifelhaft, ob sich einer von den kürzlich entdeckten zwei Monden des Jupiter wirklich in derselben Richtung bewegt, wie der andere. Aber selbst wenn man die Annahme von Laplace gelten läßt, so erscheint es dennoch aus mathematischen Gründen fraglich, ob aus dem angenommenen Urzustand ein System von Planeten und Satelliten und nicht ein Schwarm von Asteroiden oder noch kleineren Himmelskörpern hervorgehen mußte. Professor Darwin sucht daher die von Kant und Laplace aufgestellte Theorie eine andere zu ersetzen. Stellt man sich einen Planeten um eine Sonne drehend vor und in dieses System eine Reihe von kleinen meteorischen Körpern eingefügt, so werden diese Meteore, angenommen, daß sie so klein sind, um ihre gegenseitige Anziehung vernachlässigen zu können, Bahnen von außerordentlicher Kompliziertheit beschreiben.

Aber nach einer längeren oder kürzeren Zeit werden die meisten von ihnen entweder in der Sonne oder im Planeten zur Ruhe kommen, und nur einige wenige, die von allem Anfang unter sehr günstigen Bedingungen von Schnelligkeit und Bewegungsrichtung standen, werden ihre selbständige Existenz beibehalten und langsam wachsen. Nimmt man also eine Sonne und einen Planeten als bereits gegeben an, so setzt die Theorie Professor Darwins nur eine genügende Menge meteorischer Staubes voraus, um das gegenwärtige Sonnensystem zu erklären. Aber freilich über die Entstehung der Sonne und des ersten Planeten sagt uns diese Theorie nichts. Für die Entstehung des Mondes aus der Erde überhaup für die Entstehung von Planeten und Satelliten stellt nun Professor Darwin eine zweite Theorie auf. Wenn ein Körper, wie die Erde, sich in flüssigem Zustand befindet, sich dreht und während der Drehung abflacht, so wird dieser Körper, dessen Stabilität mit der zunehmenden Geschwindigkeit abnimmt, eine Reihe von Formen und schließlich die Gestalt eines Fies oder einer Birne annehmen, die mit einer gut ausgeprägten Verdickung versehen ist, die sich allmählich zu einem Knollen auswächst und mit der Hauptmasse der Flüssigkeit nur durch einen allmählich dünner werdenden Hals zusammenhängt; dieser Hals bricht dann, und wir haben es mit zwei selbständigen Körpern zu tun.

O, diese Männer!

Eine Frau, die C. v. R. zeichnet, veröffentlicht in der dieswöchentlichen Münchener Jugend folgende gefasene Gedanken einer Mä n n e r -kennerin:

In Tirol hörte ich einmal ein kerniges Sprüchlein: „Die Wanderlust fliegen zuerst im roten Kle, zuletzt bleiben sie auf an Saubühl hoden.“

Wir haben keinen Anteil an Kulturfortschritten der Menschheit, sagt ihr. Als ob wir nicht längst zuvor euren Leib in kunstvoll gewebtes Linnen gekleidet, euren Magen durch würzig bereite Speisen genährt und eure rohe Kraft an unserem Herdfeuer gebändigt hätten, ehe ihr noch über die Welträtsel, die ihr so glänzend gelöst, nachzudenken begonnen.

Wie sehr die Männer von heute göttlich anständig und anständig anständig zu unterscheiden wissen — den anständigen Frauen weichen sie aus, den anderen laufen sie nach.

Moralischer Katzenjammer — für euch der beste Chefkoffer!

Eine Tafelrunde ernstbildender, von Weisheit tiefender Männer — ein schönes Weib betritt den Raum — und siehe, aus der hochachtbaren Versammlung ist eine Schaar lästerbildender Faune, schnurbarzigwidelnder Geden, blödsinnig lächelnder Lölpel geworden.

Ihr werft uns vor, daß wir stets spielen: zuerst mit Puppen, dann mit euren Herzen; wir sindhaft leichtsinnigen Geschöpfe — mit welcher tiefem Ernste betreibt ihr Männer doch die Politik und das Kartenspiel!

Gefallene Engel — Teufel können eben nicht mehr fallen.

Wir müssen den Gastwirten unendlich dankbar sein; denn würden die Männer in den Restaurants besser gefüttert werden, wie viel „Glückliche“ Ehen blieben ungeschloffen!

Traue einem Manne nicht, bevor du ihm angetraut bist — und dann trau ihm erst recht nicht!

Affenliebe! — Habt ihr je unter tausend Schmerzen ein Kind geboren, habt ihr Nächte am Bette des todkranken Liebings durchwacht? Nein. — Nun so schweig!

Ein Weib hat im Guten wie im Bösen mehr Energie als zehn von euch Duzendmännern.

Junggeheile — wie viel besser deckt sich unser Ball aus: „Mitternacht“

Wie einfach doch so ein Mann konstruiert ist, die nächstbeste Waise ist ein Kunstwerk, mit ihm verglichen; man sieht, daß der liebe Gott sich zuerst am Adam versucht und lange nachher erst die — Götter geschaffen hat.

Frei nach Goethe.

Julius Bauer, der bekannte Wiener Humorist, besingt im Wiener Kunstlerkalender für 1906 das Automobil. Er schreibt zum Witz einer Jochstraße im Hochgebirge, über die ein Postwagen fährt, die folgenden Verse:

„In allen Bispeln

ist Ruß,

Auf allen Bispeln

Spürest du

Kein Automobil.

Das Posthorn schmettert erbebend,

Langsam, doch lebend,

Kommt's du an's Ziel.

Sorglos kutschierst du

Dahin,

Auf den Bergen spürit du

Bon Wein

Raum einen Hauch.

Die Luft ist rein auf der Halde,

Warte nur, halbe

Stinkt es hier auch.“

Aus allen Gebieten.

Technik.

Die Eisenbahnen der Erde. Das Archiv für Eisenbahnen veröffentlicht eine Statistik der Bahnen der Erde vom Jahre 1899 bis 1903. Das Gesamtnetz aller Bahnen der Erde hatte Ende 1903 eine Länge von 859 365 Kilometer, erhob somit im Jahre 1903 einen Zuwachs von 21 139 Kilometer. Amerika hat die meisten Bahnen mit einer Länge von 432 618 Kilometer. Auf die fünf Erdteile verteilen sich die Bahnen in ihrer Gesamtlänge wie folgt:

Amerika	432 618	Kilometer.
Europa	300 429	„
Asien	74 546	„
Australien	26 723	„
Afrika	25 089	„

Das Anlagekapital sämtlicher Eisenbahnen beträgt 17 402 183 158 Mark oder rund 17 1/2 Milliarden Mark.

Medizinisches.

Das Gehör der Eisenbahnbeamten. Ein finnischer Arzt, Dr. Jillicus, hat gründliche Untersuchungen über das Gehör von Eisenbahnbeamten in seinem Vaterlande angestellt und die Ergebnisse der finnischen Verze-Gesellschaft übermitteln. Die Arbeit ist umso wichtiger, als sie auch auf die Frage eingeht, inwieweit ein mangelhaftes Gehör bei den Lokomotivführern und Heizern ernste Gefahren nicht nur für die Bahnbeamten, sondern auch für das reisende Publikum zur Folge haben könnte. Auf normale Sehkraft und Farbenblindheit werden die Angestellten der